

„Die Menschen fordern Rache“

SPIEGEL-Redakteurin Renate Flottau aus der belagerten Adria-Metropole Dubrovnik

Nur drei Kerzen flackern auf dem Altar. Der Rest des riesigen Kirchenschiffs versinkt im Dunkel. Weihnachtsstimmung? Ein Kriegsgottesdienst. Die Predigt von Pater Josip Sobtas ist eine Krisenverlautbarung: „Wegen der unerträglichen Situation“, verkündet der Seelsorger, mußten die Messen in der Franziskanerkirche während der Feiertage „auf ein Minimum reduziert werden“.

Viele Gläubige eilen dem Priester in die Sakristei nach: „Pater, nur ein Glas Milch, eine Decke, etwas Brot!“

Einige der Bittsteller lebten noch vor kurzem in relativem Wohlstand. Etwa die ehemalige Mathematik-Professorin Milka Nenadović, die vor acht Wochen aus Čilipi nach Dubrovnik flüchten mußte. Serbische Freischärler, die gefürchteten Tschetniks, hatten ihr Haus überfallen, sie und ihren Mann verjagt. „Die waren wie die Besessenen“, schüttelt sich die 63jährige Kroatin, „mit ihren Maschinengewehren feuerten diese Irren minutenlang auf das kroatische Wappen über unserer Tür.“

Um der Rache der Belgrader Bundesarmee und ihrer serbischen Lokal-Kommandeure zu entgehen, suchte die Wissenschaftlerin Schutz in Dubrovnik. Wie sie wissen Tausende anderer Flüchtlinge auch nicht, was mit ihrem Besitz in den umliegenden Dörfern geschah.

Dubrovnik, der mit seiner Geschichte bis in das 7. Jahrhundert zurückreichende Stadtstaat des alten Ragusa, ist von der Umwelt abgeschnitten, isoliert. Die kroatische Wochenschrift *Danas* spricht vom „größten Konzentrationslager dieser Welt“.

Alle Zufahrtsstraßen kontrolliert die Armee – fast nur Militärfahrzeuge dürfen passieren. Die 40-Kilometer-Fahrt von der montenegrinisch-kroatischen Grenze entlang der Küste bis nach Dubrovnik ist eine Begegnung mit Zeugnissen barbarischer Vernichtungswut: das verwüstete Dorf Čilipi, das ausgebrannte Dorf Zvekovica, der nur noch aus Häusergerippen bestehende Ort Kupari. Die Adria-Magistrale säumen zerkratschte

Autowracks, Gärten mit schwerbehangenen Orangenbäumen, deren goldrote Früchte niemand mehr erntet.

Lange werde er seiner Kirchengemeinde nicht mehr Gottes Botschaft von Frieden und Vergebung verkünden können, sagt der Franziskanerpater Sobtas. „Die Menschen hier fordern Rache. Ich werde sie davon nicht abhalten können.“

33 Granaten fielen am 6. Dezember allein auf die Franziskanerabtei mit ihrer weltberühmten Bibliothek aus dem 14. Jahrhundert, als die Armee den bisher schwersten Angriff auf die Adria-Feste startete. Die Einschlaglöcher der Artilleriegeschosse sind überall sichtbar. Ein

Wenigstens sechs Gebäude aus dem 13. und 14. Jahrhundert an der Puča, einer Parallelstraße zur marmorglatten Fußgängerpromenade Stradun, brannten vollständig aus. Verschont aber blieben die bis zu sechs Meter dicken Wälle, Wehrtürme und Bastionen der alten Stadtmauern, die Dubrovnik das unvergleichliche Profil seit dem Mittelalter verleihen. Ein halbes Jahrtausend haben sie dem Ansturm der Türken und bislang auch den Attacken der Serben zu trotzen vermocht.

Wie schon im slawonischen Vukovar oder bei den Schlägen gegen andere kroatische Städte fühlt sich die Armee



Zerstörtes Gebäude in Dubrovnik: „Dies tut uns von Herzen leid“

Teil des Geländers im Kreuzgang des Klosters stürzte ein, eine 1000 Jahre alte Palme knickte unter dem Beschuß wie ein Streichholz um.

„Glauben Sie uns, dies alles tut uns von Herzen leid“, versicherten zwei hohe Militärvertreter dem Pater, als sie tags darauf die Schäden am Kloster besichtigten.

Schwer getroffen wurden auch zahlreiche andere Bauten der Altstadt, die von der Unesco zum „Weltkulturdenkmal“ erklärt worden war: das Dominikanerkloster, die Kirche Sveti Vlaho, die Kathedrale. Den Onofrio-Brunnen (1438) erwischte eine Granate voll.

frei von Schuld. Major Milivoje Vukmanović, ein Serbe, behauptet: „Wir haben nur ein paar Warnprojektilen abgeschossen – klar, daß da auch was zerdeppert wird.“ Doch zwei Drittel der Schäden, sagt der Major, hätten die Kroaten selbst verursacht mit dem Zünden von Plastikbomben.

Nur: Wie konnte es geschehen, daß die Armee, die 40 Kilometer vor Dubrovnik postiert war, die süddalmatinische Metropole in drei Tagen erreichte, ohne auf wirksame Gegenwehr der kroatischen Nationalgarde zu treffen? „Da war Verrat im Spiel“, vermutet der Besitzer eines Friseursalons. Andere ä-

bern die Vermutung, Dubrovnik sei von Zagreb bewußt „geopfert“ worden.

Gegen Abend – ab 17 Uhr ist Sperrstunde – versinkt die Stadt unter einem dunklen Schleier. Seit Anfang Oktober ist Dubrovnik ohne Wasser, ohne Strom. Kein Lichtschein dringt durch die Fensterritzen; Batterien und Kerzen sind längst Mangelware.

Nur mühsam ist im Mondlicht das Rathaus zu finden. Der Portier leuchtet mit einer Taschenlampe die Treppe hinauf. Bürgermeister Petar Poljanic sitzt im dicken Wintermantel hinter dem Schreibtisch, von seinem pastellfarbenen Prunkzimmer ist in der Düsternis kaum etwas zu erkennen.

Der Bürgermeister steckt in einer mürrischen Stimmung. Für ihn sind Serben-Präsident Slobodan Milošević und die Killer-Armee größere Faschisten als Hitler: „Der hat keine Bomben auf Dubrovnik geworfen.“

Die von serbischen Quislingen ventilierte Idee, Dubrovnik als „souveräne Republik“ von Kroatien abzutrennen, hält Zagrebs Statthalter in der süddalmatinischen Metropole für einen „böartigen Streich“.

Poljanic: „Von den 71 000 Einwohnern, die Dubrovnik vor dem Bürgerkrieg zählte, haben sich über 80 Prozent zum Kroatentum bekannt. Der Anteil der Serben lag nur bei 6,5 Prozent.“ Rund 25 000 Dubrovčani haben sich davongemacht. Mit Schiffen nach Italien oder in sichere Gebiete Kroatiens. Wann sie zurückkehren können, ist völlig ungewiß.

Doch für den Berufspolitiker Poljanic gibt es ein magisches Datum: „Am 15. Januar wird der Bürgerkrieg in Jugoslawien die entscheidende Wende nehmen“, prophezeit der Bürgermeister, auf die Anerkennung Kroatiens abhebend, „dann sind wir ein Teil der zivilisierten Welt.“

Erhofft er sich von dieser zivilisierten Welt militärischen Beistand? „Was sonst?“ trompetet Poljanic. „Schließlich geht es um den Genozid am kroatischen Volk.“

Dubrovniks einstige Luxusherbergen wie das Excelsior, Libertas oder das Grand-Hotel sind zerstört. Daß neben Kirchen und Klöstern gezielt auch die Hotels unter Beschuß genommen wurden, ist der Zeitung *Danas* Beweis für ein schmutziges Spiel um Dubrovnik, bei dem auch die montenegrinische Tourismus-Konkurrenz mitgemischt hat. Allein aus der rivalisierenden Küstenstadt Budva hätten sich 1000 Freiwillige für die Angriffe auf Dubrovnik gemeldet.

Eines der wenigen unversehrten Hotels ist das Argentina. 350 Flüchtlinge aus den umliegenden Dörfern leben dort seit fast drei Monaten wie im

Ghetto. Sie kamen hierher, bevor die Armee Dubrovnik einkesselte.

Flucht ist ausgeschlossen. Aus der Stadt kommt man nur mit dem Schiff heraus – und dafür sind Sondergenehmigungen der Armee notwendig. Immerhin wurde die totale Seeblockade inzwischen aufgehoben. Die Kriegsschiffe der jugoslawischen Marine haben sich in die Häfen von Tivat und Herceg Novi zurückgezogen.

Aber die Armee will die Belagerung fortsetzen, bis Kroatien seine „paramilitärischen Formationen“ abgezogen hat und Dubrovnik entwaffnet ist. „Hier muß das Monte Carlo der Adria entstehen“, fordert der Major Vukmanović, „denn Dubrovnik ist keine kroatische, sondern eine jugoslawische Stadt.“

Irak

Nichtige Zwerge

US-Präsident Bush denkt über neue Möglichkeiten nach, Saddam Hussein zu stürzen.

Der Diktator war prächtiger Laune. Live übertrug das irakische Fernsehen, wie Saddam Hussein 30 Offiziere mit dem höchsten Orden „Mutter aller Schlachten“ dekorierte.

Dann versammelte er, auf einem vergoldeten Sessel thronend, die Ausge-

zeichneten um sich und schlug ein „interessantes Spiel“ vor: „Wir werden jetzt, zur Freude der Amerikaner und Zionisten, einen Putsch gegen mich inszenieren.“

Unter dem Gelächter seines Vize Isat Ibrahim und der militärischen Claqueure ließ der Präsident ein Papier kreisen, in das sich jeder der Anwesenden als Putschist eintragen sollte. Er selbst unterschrieb als erster – als „leitender Kommandant“ des Staatsstreiches gegen sich selbst.

Mit dieser sorgfältig inszenierten Show wollte Saddam Hussein Mitte Dezember westliche Geheimdienstberichte ad absurdum führen, die Anzeichen für einen baldigen Aufstand enttäuschter Offiziere gegen den Golfkriegs-Verlierer zu erkennen glaubten.

Anlaß für wachsende Spekulationen über einen bevorstehenden Umsturz hatte der Diktator selbst geliefert: Anfang November setzte er seinen Verteidigungsminister Hussein Kamil plötzlich ab. Kamil, 37, Cousin und Schwiegersohn des Präsidenten, galt als engster Vertrauter und verlässlichster Helfer Saddams Husseins.

Nachfolger wurde der bisherige Innenminister Ali Hassan el-Madschid, der für die Giftgaseinsätze gegen autistische Kurden verantwortlich war.

Wollte Saddam mit der Entmachtung einen gefährlichen Frondeur ausschalten, der ansetzte, nach Macht und Leben seines Gönners zu trachten? Die Tyrannenmörder, so behauptete jedenfalls der US-Geheimdienst hoffnungsfroh, seien bereits im letzten Stadium ihrer Planung. „Krankes Wunschdenken“ Washingtons, höhnte der irakische Staatschef: „Solche nichtigen Zwerge gibt es in meinem Land nicht, nur ich kann mich absetzen.“

Der Diktator aus Bagdad, der trotz des verlorenen Kriegs sein 18-Millionen-Volk weiterhin ungehindert terrorisiert, könnte mit seiner Prahlerei auf absehbare Zeit recht behalten – und damit seinen Besieger George Bush im Präsidentschaftswahljahr 1992 noch in gewaltige Schwierigkeiten bringen.

Denn der strahlende Saddam-Besieger vom Frühjahr 1991 ist in Umfragen binnen weniger Monate in ein gefährliches Populärstief gesackt. Wie gelähmt reagiert Bush auf die bedrohliche Wirtschaftslage und die wachsende Unzufriedenheit der Bevölke-



Diktator Saddam Hussein
„Nur ich kann mich absetzen“